

# MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Hedgasse Nr. 6 Fernruf: N. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr täglich außer Samstag ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich in Morgenzeitung Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 4.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzustellungsgebühr, bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto, bei Abholer in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 einschli. 19.8 Rpf Postzustellungsgebühr und 3 Rpf Zustellungsgebühr Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portoaufschläge zugestellt.

Nr. 250 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Mittwoch, 6. September 1944

Einzelpreis 10 Rpf

## Im belgischen Raum

### V. 1 wirkt mit Fernkampfartillerie zusammen

rd Berlin, 4. September

Die feindlichen Panzerkräfte, die im französischen und belgischen Grenzgebiet einen Einbruch erzielt haben, sind nun in verschiedenen Stoßrichtungen auf Brüssel und Antwerpen weitermarschiert. Damit sind im mittelbelgischen Raum heftige Kämpfe entbrannt, die an Ausdehnung und Erbitterung ständig zunehmen. Wieder handelt es sich um ein Durchfahren des Kampfgebietes durch starke feindliche Panzerverbände und um keine Entscheidungsschlacht, also um ein Aufmarschsystem, das leicht durchführbar ist, wobei bei mithelfender Bevölkerung nicht so sehr die Hilfsbereitschaft für die Anglo-Amerikaner eine Rolle spielt, als der Wunsch, das eigene Land nicht zum Schauplatz des Kriegsgeschehens werden zu lassen. Dennoch ist der Krieg nicht dadurch örtlich beendet, daß Panzerdivisionen staubaufwirbelnd durch eine Ortschaft brausen, sondern die militärische Machtausübung in allen, vom Krieg betroffenen Ländern entstand immer erst durch die ausschlaggebende Schlacht. Hierbei ist es ganz gleichgültig, ob diese Schlacht in Nordfrankreich, in Belgien oder in den Grenzgebieten ausgefochten wird. Man denke beispielsweise an die Besetzung Süd-

westfrankreiche durch deutsche Truppen, die nach den Durchbruchschlachten zum Kanal hin erfolgen konnte. Ebenfalls wurde französisches Gebiet durch deutsche Truppen kampfflos geräumt, nachdem den Amerikanern der Durchbruch in der Normandie gelungen war. Im allgemeinen kämpft man heute nicht mehr um große Städte, sofern sie nicht als Häfen oder Verkehrsknotenpunkte besondere Bedeutung besitzen. Der augenblickliche feindliche Vorstoß muß erst noch seine Bestätigung in einem heftigen Ringen mit deutschen Widerstandskräften finden.

Inzwischen haben die deutschen Fernkampfartillerien und die Ablaufstände unserer Vergeltungswaffe das Feuer auf Südeuropa gemeinsam wieder aufgenommen. Es ist klar, daß die Kampfhandlungen in Belgien gewisse Rückwirkungen auf die Beschießung Südenglands haben und daß infolgedessen Unregelmäßigkeiten auftreten. In ihrer Bedeutung bleibt jedoch die Vergeltungswaffe bestehen; sie wird dem Feind noch schwere Verluste zufügen und bei ihm immer wieder das Gefühl der Ohnmacht wachrufen. Wenn in diesen Tagen fliegende Bomben und Granaten der Fernkampfartillerien in großer Zahl den Kanal überqueren, dann soll England fühlen,

daß es sich einen entschlossenen Feind ausgesucht hat, der immer mehr zurückzuschlagen wissen wird.

An der Ostfront ist es zu einem neuen feindlichen Großangriff gekommen, der jedoch örtlich sehr begrenzt ist und den Charakter eines massiven Durchbruchversuches trägt. Während die Sowjets bisher ihre Großangriffe fast immer auf breiter Front starteten, sind sie nun zwischen Bug und Narew an schmalen Stellen zum Angriff angetreten, wobei die Absicht unverkennbar ist, einen Keil in die Südgrenze Ostpreußens abschirmende Abwehrlinie zu treiben und unsere Front durch schnelle Nachfüllung von Reserveverbänden aufzuspalten. Der Wehrmachtbericht teilt mit, daß dieser heftige Offensivversuch erst in der Tiefe unserer Stellungen durch Gegenangriffe aufgefangen werden konnte. Der Abschub von 74 Panzern zeigt auch, daß den Angreifern eine große Zahl schwerer Waffen beigegeben worden sein muß. Die Kämpfe zwischen Bug und Narew dauern noch an, weil die zum Angriff bereitgestellten Verbände erst zum Teil in die Schlacht geworfen worden sind. Man muß deshalb die örtliche Auswirkung in diesem Frontabschnitt mit Aufmerksamkeit verfolgen.



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Wegner (Wb) Ungarische Artillerie bezieht ihre Stellungen

## Der Kampf um Le Havre beginnt

### Der Feind verweigert den 50 000 französischen Zivilisten den freien Abzug

dnb Berlin, 5. September

Über die Kämpfe im Westen wird im einzelnen noch berichtet: Der Druck des Feindes war am 4. September im nordfranzösisch-belgischen Raum besonders stark. Hier griff er mit erheblichen Kräften in Chonche und Lys nach Norden an. Er verlagerte dann seinen Schwerpunkt nach Osten. Die zweite britische Armee schlug bei Tournay eine Bresche und strömte mit starken Kräften in den Raum zwischen Deyle und Scheide über Brüssel hinaus ein, wo den ganzen Tag über erbittert gekämpft wurde.

Weiter südlich ergab sich ein ähnliches Bild. Hier drangen nordamerikanische Truppen in breiter Front zwischen den Industrievierteln von Mons und Charleville in nordöstlicher Richtung vor. Starke Kräfte sollten über Maubeuge den Anschluß an die weiter nördlich operierende zweite britische Armee gewinnen und durch eine Umfassung unsere Verteidigungslinien zwischen Sambr und Maas ausschalten. Die Angriffe bei Maubeuge wurden nach anfänglichen Bodengewinnen blutig abgeschlagen. Unter fortgesetzten weiteren Vorstößen etwa auf der Linie Maubeuge—Dinant verlagerte der Feind seinen Druck immer mehr nach Osten. Als er keine Möglichkeit zum Einbruch fand, trieb er südlich Dinant an mehreren Stellen Panzergruppen über die Maas vor. Aus den Ardennen heraus griffen unsere Truppen diese Kräfte energisch an. Nördlich Charleville warfen sie den Gegner auf den Fluß zurück, und weiter nördlich preßten sie ihn auf einen schmalen Uferstreifen zusammen oder verhinderten durch zusammengefaßtes Feuer seine Übersetzversuche.

In den Argonnen versuchten die Nordamerikaner, unsere Widerstandslinien an der Maas durch Angriffe zwischen Fluß und Lothringer Becken zu über-

flügeln und einzudrücken. Diese Angriffe blieben unter hohen Verlusten liegen.

Im Rücken des Feindes kämpften unsere Truppen in den Küstenstützpunkten der Normandie und Bretagne. Seit zwei Tagen wächst der Druck britischer und kanadischer Kräfte auf Le Havre. Um schwere Verluste, wie vor den bretonischen Küstenplätzen, zu vermeiden, forderte der Feind unsere Besatzung zur Übergabe auf. Selbstverständlich war ein glattes »Nein« auch hier die einzig mögliche Antwort. Um die noch in der Stadt befindlichen etwa 50 000 französischen Zivilisten vor den zu erwartenden schweren Kämpfen zu schützen, bot der Festungskommandant die Evakuierung der Zivilbevölkerung an. Der Gegner lehnte dieses Angebot ab, worauf der Kampf von neuem entflammte. Dieser Vorgang wirft ein grelles Schlaglicht auf die wahre Gesinnung der Briten und Nordamerikaner, die sich dem französischen Volk gegenüber als »Befreier« aufspielten, hier aber beweisen, daß ihr Vernichtungswille auch vor wehrlosen Zivilisten nicht halt macht. Der jetzt bei Le Havre beginnende Kampf ist bei Brest seit Tagen in vollem Gange. Hier sucht der Feind durch fortgesetzte schwere Luftangriffe den Widerstand unserer Truppen zu zermürben, um so seinen Infanterie- und Panzerverbänden endlich den Weg in die Stadt zu öffnen. Unter den pausenlosen Bombardierungen sind Stadt und Hafen in Trümmer gesunken. Aus den Angriffen der Infanterie- und

Panzerverbände entwickelten sich im westlichen und östlichen Vorfeld erbitterte Kämpfe um Stützpunkte und Feuerstellungen. Immer wieder gingen unsere Grenadiere und Fallschirmjäger zu Gegenstößen über und bereinigten im Kampf Mann gegen Mann örtliche Einbruchsstellen, bis sie am Abend des heißen Kampftages ihre alten Linien im Wesentlichen wiederhergestellt hatten.

An den übrigen Hafenplätzen der Bretagne war die Kampftätigkeit gering. Bei Lorient blieb es bei Artillerieduellen, und nördlich St. Nazaire vernichteten unsere Truppen im Gegenstoß ins Vorfeld eingeschickerte Terroristengruppen.

Im Saone-Tal ist die Lage unserer Truppen günstiger geworden. Sie haben ein Gebiet erreicht, das durch unsere Stützpunkte stärker gesichert ist als das durchschrittene, verhältnismäßig schmale Rhonetal. Von Überflügelungsversuchen in größerem Stil hat der Gegner in diesem Raum bisher abgesehen. Auch wenn er immer wieder durch Terroristenüberfälle die Bewegungen zu verlangsamen sucht, die Angriffe der Anglo-Amerikaner richteten sich daher vor allem gegen unsere Nachhut. Diese erwiesen sich jedoch als stark genug, um die Vorstöße des Gegners blutig abzuschlagen. Einen besonderen Erfolg errang wieder die im Wehrmachtbericht vom 4. September erwähnte 11. Panzerdivision, die an der Südwestschwelle des französischen Jura starke feindliche Kräfte zerschlug.

## Mit Spaten und Gewehr

### Besondere Anerkennung des Führers für den Bau der Schutzstellung im Osten — Generaloberst Guderian an die Gauleiter der Ostgaue

dnb Berlin, 5. September

In einer gewaltigen Kraftanstrengung hat die Bevölkerung der deutschen Ostgaue eine viele hundert Kilometer lange Schutzstellung geschaffen und den vor den Grenzen kämpfenden deutschen Truppen die Gewähr gegeben, daß hinter ihnen die Heimat nicht nur die Waffen zum Kampf schmiedet, sondern ihnen auch durch diesen tatkräftigen Einsatz einen starken Rückhalt verleiht. Die engste Verbundenheit des mit Spaten oder Gewehr im totalen Kriegseinsatz stehenden deutschen Volkes ist durch diese hervorragende Gemeinschaftsleistung in eindrucksvoller Weise bezeugt worden.

Diese Verbundenheit wird erneut ausgedrückt in einem Danktelegramm, das der Chef des Generalstabes des Heeres Generaloberst Guderian an die Gauleiter der an diesem Werk beteiligten Ostgaue gerichtet hat. Generaloberst Guderian teilt in diesem Telegramm mit, daß der Führer mit besonderer Befriedigung

die ausgezeichneten Leistungen der im Stellungsbau des Ostens tätigen Volksgenossen zur Kenntnis genommen habe. Anschließend bringt Generaloberst Guderian den Dank der Front für diese erhebende Leistung der Volksgemeinschaft zum Ausdruck, die wiederum beweise, daß Front und Heimat von dem gleichen unerschütterlichen Glauben an die Kraft des deutschen Volkes beseelt seien.

Mit diesen Dankesworten hat Generaloberst Guderian als der berufene Sprecher des deutschen Ostheeres die hervorragende Gemeinschaftsleistung gewürdigt, mit der die Bevölkerung unserer Ostgaue in der Stunde der Gefahr, ein leidenschaftliches Tatbekenntnis zur Verteidigung ihrer Heimat abgelegt hat. Der gleiche Geist unbedingten Widerstandes beseelt auch die Bevölkerung unserer Westgaue, die ebenso wie ihre Kameraden im Osten gewillt ist, dem Feind zu zeigen, daß sie bis zum äußersten bereit und gerüstet ist, den Boden ihrer Heimat zu verteidigen.

## Slowakische Regierung umgebildet

dnb Preßburg, 5. September

Die Umbildung der slowakischen Regierung, mit der schon täglich gerechnet wurde, ist nunmehr vollzogen und ist Dienstag nachmittag veröffentlicht worden. Staatspräsident Dr. Tiso hat den Rücktritt der Regierung Tuka angenommen und ein neues Kabinett ernannt, an dessen Spitze Dr. Stefan Tiso steht, der Vorsitzende des Preßburger Oberlandesgerichtshofes, der gleichzeitig auch mit der Leitung des Außenministeriums und des Justizministeriums betraut wurde.

## Was der Krieg der Schweiz kostet

osch. Bern, 5. September

Ende dieses Jahres werden die Aufwendungen der Schweiz für die militärische und wirtschaftliche Landesverteidigung sieben Milliarden Schweizer Franken überschreiten, wurde auf dem Schweizer Bundestag mitgeteilt. Ende letzten Jahres machten die Kosten dafür 5,5 Milliarden Franken aus, sodaß die zusätzliche Summe für die diesjährigen finanziellen Sonderleistungen auf dem genannten Gebiet 1,5 Milliarden Franken übersteigen wird.

## Was denken unsre Ostsoldaten?

Von //Kriegsberichter Willi Dißmann

(//PK) Osten, Anfang September

Was denkt der deutsche Ostsoldat? Was sagt er dazu, daß er heute nicht mehr an Donez, sondern an der Weichsel kämpft? Was denkt er darüber, daß es dem Feind gelungen ist, bis dicht vor die Grenzen seiner Heimat zu marschieren? Wie hat er die Rückzüge und Absetzbewegungen überstanden? Wie ist heute, am Ende des fünften Kriegsjahres, seine Haltung? Kann man sich nicht vorstellen, daß ein achtzehnmonatlanges Absetzen und Zurückziehen gerade bei ihm, der schließlich immer und überall die bitterste Hauptlast der physischen Anstrengungen zu tragen hatte, auch psychische und moralische Erschütterungen hervorrief?

Man mag hier vielleicht am besten zunächst einmal die Meinung eines neutralen Beobachters hören, der in diesen Tagen als Korrespondent einer ausländischen Zeitung die Ostfront besuchte. Schon nach dem ersten Abend — gemeinsam in einem Kompaniegefechtsstand an dem Brennpunkt der Schlacht nordostwärts Warschau verbracht — meinte der Beobachter, das wäre es, was ihn zu diesem Zeitpunkt an der Ostfront am meisten überraschte: Daß unsere Soldaten, obgleich sie doch dauernd zurückgegangen seien, noch immer so frisch, lebendig und guten Mutes und nicht demoralisiert und deprimiert, niedergeschlagen und zerissen seien, wie man es sich nach einem solchen Rückzug im Ausland wohl allgemein vorgestellt habe.

Jeder, der den deutschen Ostsoldaten zu dieser Stunde kennt, wird diese Feststellung des ausländischen Journalisten nur unterstreichen. Es ist wahr: Der deutsche Ostsoldat hat sich trotz allem, was geschah, seinen unverwundlichen Optimismus, seine sichere Zuversicht und seine überlegene Haltung nicht rauben lassen.

Es wäre nun leicht, diese Haltung einfach mit einem blinden Glauben an das Recht unserer Sache zu erklären. Wer den alten Ostkrieger kennt, wer täglich mit ihm zusammen ist und manchen Abend in Bunkern und Stellungen plaudernd mit ihm verbringt, der weiß: Dieser unbeirrbar Glaube ist zugleich auch ein wissender Glaube. Es steht hinter dem Optimismus und der Zuversicht des Ostsoldaten auch ein begründetes Wissen um jene zukünftige Stunde, die einmal wieder die Wende bringen wird. Denn die deutschen Offiziere und Unteroffiziere, die heute das Ostheer führen, aber auch ein großer Teil unserer alten, treuen, unermüdeten Obergefreiten, die immer noch das Rückgrat der Armee bilden, sind alte Ostsoldaten. Sie lagen in unzähligen Gefechten den Bolschewisten gegenüber und kennen genau die Schwächen und die Stärken ihres sowjetischen Gegners. Sie haben den Feind geschlagen und gejagt. Sie haben trotz Felsen, Forts und Festungen Sewastopol gestürmt oder trotz Kälte, Schnee und Sumpf den Wolchow gehalten. Sie waren Sieger in zahllosen Schlachten und waren ihm immer und überall in der rein kämpferischen Leistung überlegen.

Wie konnte es also überhaupt zu den Absetzbewegungen der letzten achtzehn Monate kommen? Angesichts der augenblicklich so ernsten Lage, die nur sofortige Zupacken fordert und keine unnütze Zeit zu langen Betrachtungen duldet, hat der deutsche Ostsoldat im Strudel der noch tobenden, atemlosen Abwehrschlacht gar keine Zeit, über diese Frage nachzudenken und nachzugrübeln. Er weiß jedoch aus eigener schmerzlicher Erfahrung: Vor allen Ursachen, die diese Rückschläge herbeiführten, steht an erster Stelle immer wieder das Mißverhältnis der Zahl, ist immer wieder die mehrfache Übermacht des Gegners an Mensch und Material vor allem entscheidend. Kamen nicht oft auf einen

Schützen unserer Seite dreißig Bolschewisten auf der anderen Seite? Man braucht nur die Feindlagenkarte in Erinnerung zu haben, um zu wissen, wieviel dicke rote Striche unseren dünnen blauen Linien gegenüberstanden.

Der Grund zu diesem großen Mißverhältnis liegt dabei wohl zunächst einmal in der Hilfestellung, die Engländer und Amerikaner dem bolschewistischen Feind leisten. Der deutsche Ostsoldat weiß selbst sehr gut, wie groß das Schuldkonto der Anglo-Amerikaner ist, den Kontinent an den Bolschewismus verraten zu haben.

Wenn der deutsche Ostsoldat heute dazu erfährt, daß ein großer Teil der Nachschubschwierigkeiten und das nicht rechtzeitige Heranführen von Reservern auf das Konto einiger verräterischer Saboteure zu buchen ist, dann bestärkt ihn das nur noch mehr in seinem Wissen, daß die Absetzbewegungen im Osten niemals auf Grund eigener Schwäche und kämpferischen Unvermögens vollzogen wurden, sondern nur die Folge einer augenblicklichen Übermacht an technischen Hilfsmitteln und Zahl der Menschen war, über die der bolschewistische Feind verfügte.

Daß trotzdem die drei schweren Jahre nicht umsonst gewesen sind, ist die feste Überzeugung des deutschen Ostsoldaten. Denn was wäre geworden, wenn er in der ersten Phase des Feldzuges den Bolschewismus nicht durch eine raumübergreifende Offensive Tausende von Kilometern zurückgedrängt hätte? Wo wären die Tausende und Abertausende von Panzern abgeschossen worden und wo hätten sich die scheinbar erschöpften, in bolschewistischem Geist erzogenen Menschenmassen verbühen sollen? Was sollte heute zum Beispiel werden, wenn der Feind nördlich der Memel mit völlig unverbrauchtem Menschen- und Materialpotential zum Angriff auf die Heimat antreten würde?

Der deutsche Ostsoldat weiß: Trotz aller Überraschungen, die ihm gerade die Sowjets auf diesem Gebiete immer wieder gebracht haben, muß einmal auch bei den ungeheuer blutigen Verlusten, die der Feind seit Jahr und Tag immer wieder erleidet, sein Menschenreservoir abgeschöpft sein. Bei uns sind heute neue Waffen in der Schmiede, denen der Ostsoldat voll Vertrauen entgegenseht, denn er ist fest gewillt, mit diesen neuen Waffen und diesen neuen Reservern die augenblicklich an den Ostgrenzen drohende Gefahr eines Tages wieder zu beseitigen und endgültig die Wende herbeizuführen.

Trotz Stünde aber weiß er, daß es unter allen Umständen darauf ankommt, in den nächsten Wochen standzuhalten, um die Zeit des Überganges zu überbrücken. Jetzt gilt es, die Heimat vor dem Schlimmsten zu bewahren. Jene alte, oft auch in überflüssigen Phrasen angewandte Version, die den Soldaten seit altersher als den »Verteidiger seines Vaterlandes« bezeichnet, sie hat heute wieder im wahren Sinne des Wortes Berechtigung bekommen. Sie ist eine nackte, nüchterne Tatsache, die angesichts der drohenden Gefahr alle müden Gemüter aus ihrer Gleichgültigkeit wachrüttelt und zur äußersten Kraftanstrengung auftraffen muß. Der deutsche Ostsoldat kennt das Wesen des vor ihm liegenden Gegners; er weiß, was ein Einmarsch dieses Feindes in Gebiete der Heimat bedeuten würde und kämpft deshalb jetzt auch mit jener Verbissenheit, die den Vormarsch des durchgebrochenen bolschewistischen Feindes — dessen Ansturm nicht etwa nachgelassen hat, sondern sich im Gegenteil gerade vor den Toren des Reiches noch einmal verstärkt — bereits entschieden gehemmt hat und — dessen sind wir hier draußen alle gewillt — endgültig zum Stehen bringen wird!

## Oshima beim Führer

Aussprache über die Kriegführung

dnb Führerhauptquartier, 5. September Der Führer empfing gestern den kaiserlich japanischen Botschafter Oshima zu einer längeren Aussprache über aktuelle Fragen der gemeinsamen Kriegführung der beiden Völker. An der Besprechung beim Führer nahm der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop teil, der mit dem Botschafter Oshima eine längere herzliche Unterredung hatte.

## Das Eichenlaub

dnb Führerhauptquartier, 5. September Der Führer verlieh am 2. September das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Hermann Floorke, Kommandeur einer Infanteriedivision, als 567. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalleutnant Floorke, der 1893 als Sohn eines Kaufmanns und Konsuls in Hannover geboren wurde, stand seit dem 24. Juni 1944 fast ununterbrochen in schweren Abwehrkämpfen. Mit Teilen seiner Division von den Sowjets abgeschnitten, kämpfte er sich durch den Einschließungsring zu rück. Ihm und seinen überwiegend jungen Truppen ist es hauptsächlich zu verdanken, daß in dem von ihm verteidigten Abschnitt der Ostfront die Offensive der Bolschewisten zum Stehen kam.

# Das Ende des Warschauer Dramas

### Der Streit um die ausgebliebene Sowjethilfe geht weiter

te Stockholm, 5. September  
 Mit scharfen Worten wirft General Sosnkowski, der Oberbefehlshaber der Streitkräfte der polnischen Exilregierung in London, Montag in einem Tagesbefehl an die »polnische Heimatarmee« den Alliierten ihre passive Haltung gegenüber den Aufständischen in Warschau vor. In diesem Tagesbefehl heißt es, man habe die Warschau-Polen allein und ohne Hilfe gelassen. Dies sei, so heißt es weiter, »ein entsetzliches und tragisches Rätsel, das die Polen nicht lösen können, weil die Alliierten über so starke Kräfte verfügen«. Wenn die Warschau-Polen nun ein Opfer der passiven und indifferenten Haltung der Alliierten geworden seien, dann so erklärt Sosnkowski abschließend, sei das eine »fürchterliche Sünde, die keine Parallelen in der Geschichte habe.

Nachdem der deutsche Wehrmachtbericht vom 3. September bereits die Säuberung der Warschauer Altstadt von den Aufständischen verzeichnet hatte, gibt nun auch das »Polen-Pressejournal« bekannt, daß die Untergrundbewegung »wegen Nahrungsmittel- und Wassermangel« die Stadt räume. Das ist das Ende eines selbstmörderischen Unternehmens, dessen Anführer im Vertrauen auf anglo-amerikanische und sowjetische Versprechungen, und verführt durch Lockrufe aus Moskau und London sich in einen Kampf eingelassen haben, der ungeheure Blutopfer gekostet hat und mit der Zerstörung der alten polnischen Hauptstadt beendet worden ist.

Es hat also nur noch theoretischen Wert, wenn das Thema: »Wer ist schuld an dem Zusammenbruch des Warschauer Aufstandes?« im gegnerischen Lager weiter geht. So beschäftigt sich die englische Zeitschrift »Tablet« erneut mit dem

Problem des Ausbleibens der sowjetischen Hilfe. Die Zeitschrift erwähnt die verschiedenen Hilfeschiele aus Warschau und die Versuche britischer Flieger, trotz der ungeheuer langen Flugstrecke und der deutschen Luftabwehr Material über dem Kampfraum abzuwerfen. Wenn »Tablet« auch der Auffassung ist, daß eine Beantwortung der Frage, warum die Sowjets keine Hilfe brachten, zur Klärung der polnisch-sowjetischen Beziehungen beitragen würde, so sieht das Blatt es doch als zwecklos an, weiter an dieser Frage herumzurätseln, da nur ungenügende Beweise für ein Urteil vorliegen. Was man wisse, sei nur, daß der Warschauer Aufstand begann, als die

Sowjetarmee am Stadtrand stand, daß dann aber die Sowjettruppen »auf unerklärliche Weise« aufgehalten wurden und in keinen Kontakt mit den Anführern traten. Das Blatt erinnert daran, daß die Sowjets, als sie am nördlichen Stadtrand von Warschau standen, begannen, von heftigen deutschen Gegenangriffen zu sprechen, die dann den bolschewistischen Rückzug zur Folge hatten. Die Zeitschrift deutet nur Zusammenhänge an, ohne jedoch das Problem des Ausbleibens der Sowjethilfe lösen zu können.

Die Londoner Zeitschrift »Tribune«, die sich ebenfalls ausgiebig mit dem Verrat an den polnischen Aufständischen beschäftigt, kommt zu der wenig erfreulichen Feststellung, daß als Ergebnis dieses Themas zwischen London, Washington und Moskau ein »starker Meinungsunterschied besteht«.

# Kämpfe im Raum Antwerpen und Brüssel

### Feindliche Übersetzversuche über die Maas zerschlagen — Harte Abwehrkämpfe in Siebenbürgen

#### Der OKW-Bericht

dnb Führerhauptquartier, 5. September  
 Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordfrankreich behaupten sich unsere Truppen hartnäckig gegen starke feindliche Angriffsgruppen, die gestern tiefere Einbrüche erzielen konnten. Die Kämpfe haben sich in den Raum von Antwerpen und Brüssel verlagert und nehmen ständig an Heftigkeit zu.

London lag in der vergangenen Nacht wieder unter dem Feuer der V. I. Schwere Fernkampfbatterien der Kriegsmarine beschossen erneut südenglische Hafenstädte und Barackenlager sowie feindliche Batteriestellungen mit guter Wirkung.

In den Ardennen wurden Übersetzversuche des Gegners über die Maas zerschlagen. Nördlich Charleville über die

Maas übergesetzte feindliche Kräfte wurden im Gegenangriff zurückgeworfen. Im Saone-Tal verlaufen unsere Bewegungen trotz feindlichen Druckes weiter planmäßig. Um Brest wurde auch gestern erbittert gekämpft. Unsere Besatzung zerschlug erneut alle von starker Artillerie, Panzern und Luftstreitkräften unterstützten Angriffe des Gegners.

In Italien brachten unsere Truppen im adriatischen Küstenabschnitt alle Angriffe des Gegners zum Erliegen. Ortliche Einbrüche wurden im Gegenangriff abgelehnt. In den letzten fünf Tagen des Großkampfes dort wurden über 200 Panzer vernichtet.

Im Südostteil Siebenbürgens dauern die harten Angriffs- und Abwehrkämpfe an. In den Waldkarpaten haben ungarische Truppen wesentlichen Anteil an der erfolgreichen Abwehr mehrerer sowjetischer Angriffe. Im Weichselbrückenkopf

nordwestlich Baranow führten mehrstägige erfolgreiche Angriffe trotz zahlreicher feindlicher Widerstände zu einer Frontverkürzung. Zwischen Buq und Narew warfen die Sowjets weitere Verbände in die Schlacht. Die schweren feindlichen Angriffe wurden unter Abschluß von 74 Panzern durch Gegenangriffe in der Tiefe unserer Stellungen aufgefangen. In Estland wurden zwischen dem Wirzsee und Dorpat sowjetische Kampfgruppen, die über den Embach übergesetzt waren, vernichtet. Bei Dorpat warfen unsere Truppen die Bolschewisten in schweren Waldkämpfen nach Süden zurück. Schlachtflyer schossen bei einem Angriffsversuch sowjetischer Torpedoflugzeuge auf ein deutsches Geleitzug im Seegebiet westlich Libau neun feindliche Flugzeuge ab. In der vergangenen Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben auf Karlsruhe.

Flugblätter wird die Bevölkerung aufgehetzt, die Bildung einer kommunistischen Regierung zu fordern.

Der Poglawnik ernannte den General der Ustascha Tomislav Sertitsch zum Generalstabschef der Wehrmacht und den Ustaschaobersst Ivo Herentschitsch zum Generalstabschef der Ustascha-Miliz.

# Durchbruch aus der Umfassung

### Wie die Truppen des Generals Straube sich durchkämpften

dnb Berlin, 5. September

Den Truppen des Ritterkreuztragers General der Infanterie Straube, die sich unlängst an der Dives in der Bekämpfung und dann beim Ausbrechen des feindlichen Umfassungsrings bei Trun mit besonderem Schneid schlugen, fiel die Aufgabe zu, unsere sich absetzenden Verbände gegen den nachstoßenden Gegner abzudecken. In lang andauernden, schweren Kämpfen gelang es ihnen, die britischen Panzerspitzen zu zerschlagen und den Haupttruppen die notwendige Bewegungsfreiheit zu erhalten. Obwohl von allen Seiten angegriffen, kämpften sie sich immer wieder frei und befreiten dabei auch in Gefangenschaft geratene Kameraden. Allen Schwierigkeiten der Ausbruchskämpfe zum Trotz brachten unsere Grenadiere dagegen ihrerseits die von ihnen in den vorhergehenden Gefechten gemachten britischen Gefangenen mit zu den neuen Linien zurück.

Das Ringen gewann in der letzten Phase der Abwehr- und Ausbruchskämpfe eine Härte, die die Kräfte mancher Grenadiere zu übersteigen drohte. Kameradschaftliche Hilfe überwand alle Schwierigkeiten. Beim Durchschreiten der Dives hielten sich die Grenadiere in langen Ketten an den Händen, und an anderer Stelle rissen Fallchirmjäger eine völlig erschöpfte Kampfgruppe durch ihren Zuspruch wieder vorwärts. Oft mußten britische Panzersperren mit Nahkampfmitteln geöffnet und ebenso oft die Verbindungen der einzelnen Kampfgruppen untereinander durch Gegenstöße wieder hergestellt werden.

Im Verlaufe dieser Kämpfe stellte eine plötzlich in dem unübersichtlichen Gelände auftauchende britische Panzer-

besatzung den aus dem Norden der Ostfront bekannt gewordenen Major Bremm mit vorgehaltenen Maschinenpistolen. Nach kurzem Wortwechsel schlug der Eichenlaubträger unversehens einen der ihn attackierenden Briten nieder und entkam, wenn auch durch die nachgeschickten Schüsse leicht verwundet. So kämpften sich die Truppen des Generals Straube schließlich in kleineren und größeren Kampfgruppen durch und brachten im härtesten Ringen dem Feind dazu noch beträchtliche Verluste bei.

#### London fürchtet den Winter

dnb Genf, 5. September

Mit der Stimmung der Londoner Bevölkerung befaßt sich die englische Zeitschrift »Sphere«. Sie meint, man müsse die Kritik und die Ungeduld der Londoner entschuldigen, denn sie sähen sich bald einem sechsten harten, kalten und kohlelosen Kriegswinter gegenüber. In London sei man bei weitem nicht so hoffnungsvoll gestimmt wie in anderen Gebieten. Die Londoner unterlägen eher der Niedergeschlagenheit, wenn nicht an allen Fronten die Dinge gleich gut für die Alliierten verliefen. Es brauche nur an einer Front nicht voranzugehen, so geriete ihre Geduld und Ausdauer schon ins Wanken. Daß die Londoner schließlich als alle anderen Engländer das Kriegsende vor dem Winter herbeiwünschten, sei nicht verwunderlich, denn außer vielen lästigen Maßnahmen werde die Stimmung vor allem durch die Furcht vor den Novembernebeln gedrückt, die wahrscheinlich ein pausenloses Bombardement mit sich bringen würden.

# Verwirrung statt Befreiung

### Die Zustände hinter der Front in Frankreich

dnb Stockholm, 5. September

Die Zustände hinter der anglo-amerikanischen Front in Frankreich werden, wie trotz aller Strenge der Zensur aus zahlreichen alliierten Berichten deutlich hervorgeht, immer verworrener. Ein amerikanischer Korrespondent erklärte dieser Tage, eines der Hauptprobleme, die General Koenig, der von De Gaulle eingesetzte Militärgouverneur von Paris, zu lösen habe, sei die Entwaffnung des Maquis. Die einzelnen bolschewistisch durchsetzten Banden sträubten sich auf das Heftigste sowohl gegen eine Entwaffnung wie gegen eine Auflösung oder eine einfache Überführung in die reguläre Truppe. Sie wollen ein gewichtiges Wort bei der politischen Gestaltung der

französischen Zukunft mitsprechen und wenden sich in den einzelnen Städten und Bezirken heftig gegen die heimkehrenden politischen Emigranten, die »nichts gelernt und nichts vergessen haben«. Hinzu kommen die Gegensätze innerhalb des Maquis selbst, in dem zahlreiche verbrecherische Elemente Zuflucht gefunden haben.

Mit einigem Entsetzen stellen amerikanische Korrespondenten auch fest, daß vom Wiederaufbauwille weder bei den Emigranten noch beim Maquis viel die Rede sei, daß dagegen überall Krieggerichte und Revolutionstribunale eingesetzt würden, denen viele völlig unschuldige Menschen zum Opfer fielen. De Gaulle könne in keiner Weise dieser Schwierigkeiten Herr werden.

# Belagerungszustand in Bukarest

### Flugblätter fordern kommunistische Regierung

dnb Stockholm, 5. September

Rumänien, das sich mit dem Verrat Michaels und seiner Holkreise freiwillig dem Bolschewismus ans Messer geliefert hat in der Hoffnung, als »Verbündeter« anerkannt und nach Unterwerfung begnadigt zu werden, macht gegenwärtig seine Erfahrungen mit sowjetischer Praxis. Nur wenig dringt darüber an die Weltöffentlichkeit. Im allgemeinen sorgen die Sowjets mit bekannter Gründlichkeit für Absperrung. So viel steht allerdings fest, daß von einem selbständigen Rumänien bereits nicht mehr die Rede sein kann. Die bolschewistische Militärherrschaft hat rücksichtslos die Macht im Lande an sich gerissen. Eine Meldung der »Associated Press« sagt, die Stimmung in Bukarest sei »sehr gedrückt«. Nachdem Michael die einrückenden sowjetischen Truppen mit Rosen bestreuen ließ, beginnen Teile der Bevölkerung anscheinend bereits zu begreifen, in welch furchtbares Abenteuer die Verräter und Überläufer sie verstrickt haben. Die amerikanische Darstellung sagt, man wisse nicht, ob die Sowjets

als Okkupatoren oder als Verbündete zu betrachten seien.

Einen Begriff davon, wie die Sowjets im einzelnen auftreten, gibt die Meldung, daß der sowjetische Befehlshaber über Bukarest den Belagerungszustand, Waffenverbot usw. verhängt hat, ohne die rumänischen Behörden auch nur der Form nach zu beteiligen. Ehe man sich mit ihnen befassen könne, so heißt es, müsse erst der Waffenstillstand unterzeichnet werden, auf dessen Abschluß von rumänischer Seite ängstlich hingedringt wird, aber bisher ohne größeren Erfolg. Der amerikanische Bericht behauptet, von beiden Seiten geschehe offenbar das Beste, um »größere« Reibungen zu vermeiden, aber die Spannung sei unerhört.

Die Sowjets ziehen diesen für sie sehr vorteilhaften Schwebzustand, in dem sie möglichst viele vollzogene Tatsachen zu schaffen denken, bewußt hinaus. Sie verzögern mit Absicht den Abschluß irgendeiner formellen Abmachung, um die innere Sowjetisierung des Landes unter der militärischen Besetzung be-

Phänomens werden noch weitere umfangreiche Beobachtungen benötigt. Professor Schmauß bittet daher um die Mitteilung aller an der Front oder in der Heimat gemachten Wahrnehmungen, die mit dem vorliegenden Problem in Zusammenhang stehen, München 2, Gabelsbergerstraße 55.

# Kleine Verkehrsstörung

Ein schwerer Wehrmacht-Lastwagen kommt die Straße entlang. Hohes Tempo, am Steuerrad ein junger Soldat. Plötzlich geht ein Ruck durch den schweren Wagen. Die Räder knirschen schrill, rutschen zickzack hin und her. Doch innerhalb weniger Sekunden steht der Wagen und der Soldat steigt aus.

Und nun sehe ich auch den Grund der Verkehrsstörung. Mitten auf der Fahrbahn, einen Meter vor der gewaltigen Motorhaube des Lastwagens entfernt, steht ein kleiner Dackel. Er macht ein klägliches Gesicht und zittert vor Kälte. Anscheinend hat er sich verlaufen und weiß nicht mehr weiter. Er sah das Ungeheuer von Wagen heranbrausen, die Kraft zum rettenden Sprung brachte er jedoch nicht mehr auf.

Aber den scharfen Augen des Soldaten entging das Häufchen Unglück nicht. Er hat die Bremsen gezogen, ist ausgestiegen und beugt sich nun lächelnd zu dem kleinen Tier herab. Seine harte Hand streicht ein paarmal über das braune Fell, dann hebt er den winzigen Kerl behutsam auf und schaut sich suchend nach dessen Herrn um.

„Ist es Ihr Hund?“ ruft er mir schließlich zu, da im ganzen Umkreis kein weiterer Mensch zu entdecken ist.

„Nein“, entgegnete ich und trete näher. „Trotzdem darf ich Sie wohl bitten, sich ein wenig um den frierenden Gesellen zu kümmern. Ich muß nämlich rasch weiter — muß pünktlich sein, sonst gibt's Rauch in der Küche!“

Ich nehme ihm das Tier bereitwillig ab. Er ruft mit seiner hellen Stimme: „Danke schön!“ und springt an das Steuer zurück, winkt noch einmal lachend mit der Hand zurück — dann braust er ab.

Ich sehe dem schweren Wehrmachtswagen von weitem nach, so lange, bis er im Dunst des Regentages verschwunden ist. Einen Meter vor dem kleinen Dackel brachte sein Lenker das Ungetüm mit den riesigen Rädern zum Stehen. Er hätte es nicht nötig gehabt, er wäre für alle Fälle entschuldigt gewesen durch den Befehl, pünktlich zu sein. Aber sein Herz zögerte nicht eine Sekunde, dem frierenden Dackel seine Hilfe zu erweisen. Georg Bösing

#### Vielsagender Rat

Als Friedrich der Große einst ein Kavallerie-Regiment besichtigte und sich vorher mit dessen Oberst unterhielt, stellte dieser allen seinen Offizieren ein gutes Zeugnis aus, außer einem, um dessen Versetzung er gleichzeitig bat, weil er saufe.

Bei der Vorführung der Truppe erwies sich nun aber gerade die Schwadron dieses Rittmeisters als in jeder Hinsicht vorzüglich, während der Gesamteindruck des Regiments etwas zu wünschen übrig ließ.

„Weiß er was?“, sagte Friedrich beim Abschied zu dem Oberst, „Sauf Er auch!“

# Verlassen und vergessen

### Blätterstimmen zur Kapitulation Finnlands

© Stockholm, 5. September

Die schwedische Presse stellt in ihren Berichten aus Helsinki u. a. fest, daß nach der Einstellung der Feindseligkeiten keineswegs ein Gefühl der Freude oder der Erleichterung in Finnland eingetreten sei, sondern daß vielmehr ein tiefer Ernst die Bevölkerung erfaßt habe. Der Korrespondent von »Svenska Dagbladet« schreibt, daß man kein Lächeln auf den Zügen der Menschen sehe, denn keiner wisse, wie sich die Lage entwickeln werde. Niemand könne auch nur das Geringste über die Bedingungen der Sowjets und das bedrücke das Volk mehr als alles andere. Der größte Teil der Bevölkerung werde wohl versuchen,

in südlich gelegenen Teilen Finnlands zunächst Sicherheit zu suchen oder nach Schweden hinüber zu wechseln.

„Dagsposten« schreibt: Finnland werde nicht nur verstümmelt und kraftlos aus diesem Kriege hervorgehen, es werde vielmehr für die Zukunft jeder Hoffnung auf ein gesichertes Dasein beraubt werden, denn weder Mannerheim noch Hackzell oder sonst jemand dürfe daran zweifeln, daß, wenn finnisches Gebiet erst einmal in sowjetischen Händen sei, jeder weitere finnische Widerstand aussichtslos sei. Die Sowjets könnten dann annekieren, was immer ihnen behage. Es würde eine Illusion sein, seine Hoffnungen auf die Atlantik-Charta oder auf die englisch-amerikanische Unterstützung zu setzen.

dnb Lissabon, 5. September

Bei der Auslieferung Finnlands an die Sowjetunion mit dem Einverständnis der Anglo-Amerikaner, so schreibt die Zeitung »Voz« handele es sich um eine der schreiendsten Ungerechtigkeiten, die je begangen wurden. Aber England und Amerika würden sich deshalb nicht in Unkosten stürzen. Es ergehe den Finnen genau so wie den Einwohnern der baltischen Länder: Sie würden verlassen und vergessen. Man werde sehen, wie sich die Politik in dem gleichen Sinne entwickeln werde wie in den baltischen Städten.

Auf Grund englischer Blätterstimmen weist die portugiesische Zeitung dann nach, daß die Versicherung des finnischen Ministerpräsidenten, die Sowjetunion verlange keine bedingungslose Kapitulation, nichts anderes sei als eine Wortklaubererei, mit deren Hilfe er die bittere Pille verfließen möchte. In der Tat liege der Fall so, daß die Finnen sich ergeben und ohne Widerspruch die Bedingungen annehmen müßten, die von Moskau diktiert werden.

Abschließend zitiert »Voz« die Worte Churchills die dieser (allerdings im Jahre 1941) sprach, als die Sowjetunion noch nicht der »liebe Bundesgenosse« der Anglo-Amerikaner war. Churchill sagte damals: »Wenn das Licht der Freiheit, das so strahlend über dem Eis des Nordens leuchtet, verlöschen muß, dann kann man das wohl für ein Anzeichen zur Rückkehr zu den schwärzesten Zeitaltern betrachten, in denen alle Spuren des menschlichen Fortschritts für die Dauer von zwei Jahrtausenden untergingen.«

#### Frauen als Lokomotivheizer

Des Führers Heimatgau im Kriegseinsatz

rd Linz, 5. September

Der Jahrgang 1928 hat sich in Oberdonau fast vollzählig zum freiwilligen Dienstseinsatz gemeldet. Die Landwirtschaft Oberdonaus hat trotz stärksten Arbeitermangels bereits die Ernte voll und ganz eingebracht und außerdem im Juli die Milchablieferung noch einmal um 15 v. H. gegenüber dem Vorjahre gesteigert. Über ergreifende Beispiele des Einsatzwillens berichtete der Gauleiter auf einer Kundgebung in Linz. So haben sich kriegsblinde Soldaten an ihn gewendet mit der Bitte, dafür einzutreten, daß sie als Fuhrer in Panzern eingesetzt werden, da für diesen Einsatz das Augenlicht nicht nötig sei. In vielen Betrieben trifft man Frauen, die fünf, sechs und sieben Kinder daheim der Großmutter überlassen, um selbst in der Rüstungsindustrie ihren Teil zum Endsieg beizutragen. Freiwillig fahren jetzt auch bereits in Oberdonau Frauen als Lokomotivheizerinnen. Eine Anzahl von pensionierten Beamten und Angestellten haben sich unter Verzicht auf die Pension wieder freiwillig an ihre Arbeitsplätze zurückgemeldet. Schülerinnen der oberen Klassen der Oberschulen wandten sich mit einer Eingabe an den Gauleiter, ebenfalls wie die gleichaltrigen männlichen Schulkameraden zum Flakdienst herangezogen zu werden.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei G. m. b. H. - Verlagsleitung Eggo Baumgarten, Hauptvertriebsleitung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6. Für Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig

# Sind Schallwellen sichtbar?

### Interessante Beobachtungen eines deutschen Gelehrten

Professor Dr. A. Schmauß, der bekannte deutsche Meteorologe und Geophysiker, einer der führenden Gelehrten auf dem Gebiet der Witterungskunde, kann als Entdecker einer höchst sonderbaren Erscheinung an bewölkten Himmel gelten. Er entdeckte die Sichtbarkeit der Schallwellen und ihrer Fortpflanzung an Wolken.

Professor Schmauß hat festgestellt, daß bei Vorhandensein einer geeigneten Bewölkung jeder Schuß eines großen Geschützes als eine über die Wolke hinausgehende Kugelwelle sichtbar wird. Die erste Erklärung für diese seltsame Erscheinung wurde von Professor Sebastian Finsterwalder, München, gegeben. Finsterwalder deutete die Erscheinung so, daß die vom Abschluß ausgehende Luftverdichtungsstelle eine feine, unter bestimmter Bedingung stehende Wolke (die nur wenig über den Kondensationspunkt hinausgeschritten ist) durch die eben noch ausreichende Kompressionswärme zur Auflösung bringt, so daß man einen dunklen Ring in der Bewölkung sich ausbreiten sieht.

Gegen diese Erklärung wurden Bedenken erhoben. Man bezweifelte, daß die Auflösung des Teiles einer Wolke in den äußerst kurzen Zeiten einer über sie hinweggehenden Schallwelle durch die doch sehr geringen Kompressionen möglich sei und daß dieser Teil dann, bei den darauffolgenden Expansionen, plötzlich wieder sichtbar werden sollte. Dr. Mache konnte diese Theorie, der ja auch

die nicht zu widerlegenden Beobachtungstatsachen entgegenstehen, sogar durch direkte Experimente entkräften. Es gelang ihm, Schallwellen nach der Methode von Kundt sichtbar zu machen, wobei er sich eines in der Kundtschen Röhre unmittelbar vorher erzeugten Nebels bediente, der im Rhythmus der akustischen Welle aufgelöst und wieder rückgebildet wurde.

Auch die Verdampfungsgeschwindigkeit von Wolkenelementen konnte inzwischen berechnet werden. Sie ergaben so kurze Zeiten, daß die bei Schallwellen an Wolktoberflächen beobachteten Vorgänge keinesfalls mit dem Verdunsten einer Wolke zusammenhängen können und man über ihre wirklichen Ursachen kaum mehr im Zweifel sein kann. Auch neuerdings, konnte wie Professor Schmauß in der Meteorologischen Zeitschrift mittelt, die merkwürdige Erscheinung mehrfach beobachtet werden. Man erblickte, zum Beispiel in Wolken, die zwischen 3000 und 5000 Meter hoch waren, nach Abschüssen und dem Kreieren von Flakgranaten dunkle Streifen, die sich gleichmäßig über die Wolke fortbewegten und auch über mehrere Wolken hintereinander fortlaufend sichtbar wurden. Es gelang sogar, die Wolkenhöhe und die Zeit zwischen Abschluß eines Geschützes und dem Auftreten der Wellen in der Wolke genau zu messen, wobei sich in der Tat die Entfernung Geschütz-Wolke ergab.

Zur Erforschung dieses eigenartigen



### Heimliche Rundschau

#### Entschlossener Abwehrwille

Im Herzen von Millionen Soldaten, die seit Jahren der unerbittlichen Härte des Krieges trotzen, lebt das Bild der Heimat. Je härter sie die Wirklichkeit des Krieges umfängt, um so reiner steigt es vor ihrem inneren Auge auf mit allem, was ihre Liebe und Sehnsucht umschließt. Der Soldat weiß, daß das Antlitz der Heimat Wunden trägt, daß es gezeichnet ist von der Härte des Kampfes und der Last der Sorge, die an einem Volk nach Jahren schweren Ringens nicht spurlos vorübergegangen sind, aber er vertraut auch auf die Kraft der Heimat, die genau wie er tapfer und opferbereit in den Stunden der Gefahr nur noch fester zusammenrückt.

Unsere Feinde führen diesen Krieg an der deutschen Heimatfront gegen Frauen und Kinder, um uns damit an der Wurzel unseres völkischen Lebens zu vernichten. Es kommt also nicht allein auf unseren Mut und unsere Tapferkeit an, in diesem mörderischen Terrorkrieg zu widerstehen, sondern auch auf unsere Bereitschaft, den unvermeidlichen Verlust an Lebenskraft durch doppelte Fürsorge an den Müttern und an den Kindern unseres Volkes wieder auszugleichen. Auch die Maßnahmen des Amtes Volkswohlfahrt des Steirischen Heimatbundes, seine sofortige und umfassende Hilfeleistung für Luftkriegsbetroffene, wie ihre unabhängig davon immer stärker durchgreifende allgemeine Volkspflegearbeit sind in diesem Abwehrwillen verankert.

Die Arbeit des Amtes Volkswohlfahrt des Steirischen Heimatbundes demonstriert so auch die Abwehrkraft des Herzens, weil sie aus der Spendenbereitschaft der untersteirischen Bevölkerung gespeist wird, aus den finanziellen Leistungen, die im Winterhilfswerk zusammenströmen. Aus diesem Zusammenwirken von Willen und Tat erwächst unsere Widerstandskraft und unsere Haltung. Und davon hängt es auch ab, ob das Bild der untersteirischen Heimat im Herzen unserer Soldaten, die von den Bergen und aus den Tälern der Drau, Sann und Save ins Feld zogen, ein Sinnbild der ewigen Jugend und des starken Lebens bleibt. Das sei unsere Mahnung und Verpflichtung am kommenden Opfer-sonntag.

**Goldene Hochzeit.** Dieser Tage feierte das Ehepaar Karl und Berta Wawrou-schek aus Neudorf, Rankengasse 12, das seltene Fest der Goldenen Hochzeit. Mögen dem noch so rüstigen Ehepaar viele Jahre glücklichen Zusammenseins beschieden sein.

## Mutter ihrer Schwestern

Der Wirkungskreis der Feldoberin — Frontdienst mit Hingabe und mütterlicher Liebe

Jeden Tag steht man die Schwestern mit ihren großen Roten-Kreuz-Koffern, ihren schweren Rucksäcken, Gasmasken und Brotheuteln, feidmarschmäßig ausgerüstet kommen und gehen. Das Schild »Zur Armeoberin« weist ihnen den Weg. Sie melden sich zurück aus dem Urlaub, sie melden sich ab zu neuem Einsatz. Sie werden zu einer anderen Einheit in Marsch gesetzt, sie werden abgelöst, ausgetauscht an eine andere Front, an einen anderen Platz.

Im Zimmer der Armeoberin — der Feldoberin, wie sie seit kurzem heißt — klappern die Schreibmaschinen. Briefe werden diktiert, Gesuche geprüft, Anfragen beantwortet. Der große Kartho-tek-Kasten mit den Namen und Personalien vieler, vieler Schwestern steht keine Sekunde unberührt.

Sämtliche Fäden laufen bei der Feldoberin zusammen. In ihrer Obhut, aber unter dem Befehl des Armeoberarztes, steht die zu einer Armee gehörige mobile Gruppe von Schwestern, die sich auf die zu dieser Armee gehörigen Feld- und Kriegslazarette verteilt. Die Feld- oder Armeoberin vertritt die Interessen der Schwestern gegenüber dem Arme- oder Heeresgruppenarzt. Sie wacht als Frau über dem Einsatz ihrer Schwestern. Sie hat, abgesehen von ihren organisatorischen Aufgaben, den Ausgleich zu schaffen zwischen dem rein militärischen Dienst, wie ihn nun einmal der Schwesterneinsatz an den Fronten fordert, und den körperlichen wie seelischen Bedürfnissen der ihr anvertrauten Frauen. Sie hat über den Einsatz der Schwestern an den verschiedenen Plätzen zu bestimmen. Sie hat die Schwestern als Vorgesetzte, als Frau und als Mensch zu betreuen. Eine verantwortungsvolle Aufgabe; die auch von ihr selber sehr viel verlangt!

Vom grünen Tisch her läßt sich all das nicht regeln, darum muß die Feldoberin viel unterwegs sein. Überall da, wo ihre Schwestern eingesetzt sind. Es bedarf des ständigen Vertrauens mit den Kräften und Fähigkeiten ihrer Schwestern, damit jede von ihnen an dem am besten für sie geeigneten Platz steht. Aber es bedarf noch mehr, es bedarf einer starken Persönlichkeit, die mütterlich und kameradschaftlich zugleich, den jungen wie den älteren Schwestern das Gefühl des absoluten Vertrauens gibt. Es bedarf einer Frau, die viel Wärme und Menschlichkeit ausstrahlt, die in ihrer inneren Haltung immer und zu jeder Stunde den anderen ein Beispiel gibt. Es bedarf eines Menschen, der auch zu gegebener Zeit fröhlich und vergnügt mit den anderen sein kann.

All das ist wichtig, um die Spannkraft der Schwestern zu erhalten, die sie gerade bei ihrem schweren Einsatz dicht hinter den Fronten, mit seinen oft jähen Wechseln nötig haben. Die Frauen sollen ja nicht abstumpfen und erhitzen in ihrer Arbeit, die oft seelisch schwerste Belastungen stellt, sondern sie sollen daran wachsen, reifer werden. Nicht das zarte Gefühl, das Empfindungsvermögen, das gerade Frauen auszeichnet darf erstickt werden von der

ter Beziehung so verantwortungreichen Posten ausfüllen. Sie kann den anderen ein gutes Vorbild, eine gute Mutter sein!

Die Berufung zur Feldoberin ist an kein Alter gebunden. Die weißhaarige Schwester des vorigen Weltkrieges steht neben der erst in diesem Krieg aus der Schar ihrer Kameradinnen herausgewachsenen jungen Oberschwester. Feldoberinnen mit weißem Haar die durch die lebendige Arbeit jung und elastisch geblieben waren, und wieder andere, die



Aufnahme: Kurt Friedrich (PK) Im Soldatenheim von DRK-Schwestern liebevoll betreut

Pflege oft schwer zu ertragender Erlebnisse. Im Gegenteil gerade aus der Tiefe dieses Erlebens heraus und aus der steten Bereitschaft zu helfen, kann eine frauliche Wärme entstehen, die beglückend für andere und darum erst recht beglückend für einen selber wird.

Die Feldoberin weiß um alle diese Dinge und Zusammenhänge. Sie kennt die Arbeit, die ihre Schwestern täglich leisten, denn sie war ja selber Schwester. Sie ist immer noch Schwester. Mit Leib und Seele. Sie kennt auch die Klippen, die dieser Beruf für junge wie für ältere Schwestern in verschiedener Form mit sich bringt. Sie hat die Schwierigkeiten an sich selber erlebt, sie hat sie durchgestanden, sie weiß, was man von sich und von anderen verlangen kann und gerade darum kann sie diesen in doppel-

ganz jung noch, mit dieser großen Aufgabe betraut, ihrem Alter weit voran gereift waren.

Es geht eine ganz besonders spürbare Mütterlichkeit aus von den Frauen, die an den verantwortlichsten Stellen des DRK-Schwesterneinsatzes stehen. Eine große Güte und innere Harmonie, gepaart mit einer geistigen Lebendigkeit und Klarheit, die sie befähigen, diesen vielseitigen Posten auszufüllen.

DRK-Berichterin Regine Schüll

**Von der Grazer Universität.** Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat dem ordentlichen Professor Dr. Alois Zinke das neu errichtete Ordinariat für organische Chemie an der Grazer Universität übertragen. Professor Zinke wurde gleichzeitig zum Direktor des Instituts für organische Chemie bestellt. Ferner wurde der wissenschaftliche Assistent Dr. med. habil. Otto Hrad zum Dozenten für das Fach Haut- und Geschlechtskrankheiten ernannt.

**Todesfälle.** Am Bachern verschied die 23jährige Krankenpflegerin Frieda Strauß aus Kötsch, Hausambacher 17. — In Friedau starb der 56jährige Tischler Konrad Fleischhob aus der Rotweinerstraße 35 in Marburg. — In Leitersberg bei Marburg ist die 76jährige Private Aloisia Zafuta gestorben. — In Petersdorf im Saantal starb die bekannte Gastwirtin und Realitätenbesitzerin Berta Schriber geb. Koschel.

**Kleine Unfallchronik.** Der 37jährige Schlosser Franz Schmudler aus Brunnord bei Marburg, Rudolf-Wagner-Gasse, erlitt am 2. September am linken Unterschenkel. — Vom Heuboden stürzte der 44jährige Knecht Franz Wiesiak aus Leonhard in den Bühl und zog sich Rückenverletzungen zu. — Dem 30-jährigen Johann Startschenko aus Oberrotwein fiel ein Stück Eisen auf den linken Fuß; gleichfalls fiel dem 17jährigen Arbeiter Josef Bratschko aus Kerschbach, Gemeinde Windischleitz, ein Stück Eisen auf das linke Bein.

**Kriegsschäden im Generalgouvernement.** Entschädigungsanträge Deutscher für im Generalgouvernement erlittene Kriegsschäden sind zu richten an die Regierung des Generalgouvernements, Hauptabteilung innere Verwaltung, Kriegsschädenamt, Krakau, Außenring 65. Geschädigte mit jetzigem Wohnsitz im Reichsgebiet richten ihre Anträge an Kriegsschädenamt Generalgouvernement, Außenstelle Brieg a. D. oder (Brieg), Bismarckstraße 8. Formblätter zur Schadenmeldung sind in den genannten Dienststellen anzufordern.

### TAPFERER UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Ankenstein, Kreis Pettau, wurde Grenadier Alois Jugowetz mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

### Untersteiermarks ABC-Schützen

In diesen Tagen rückt zum ersten Mal ein neuer Jahrgang in die Schulen im Unterland. Aus kleinen Kindern werden ABC-Schützen. Zum erstmaligen tritt der Begriff Pflicht und die Pflichterfüllung an sie heran, zum erstmaligen erteilt das Gebot nicht nur von elterlicher Seite, sondern es ist der Staat, dem die Sechsjährigen gegenüberstehen. Die Schule ist der Staat und es ist ein Geschenk, ein großes und wichtiges Geschenk, das allen kleinen Untersteirern damit gemacht wird. Denn die Schulpflicht schafft erst die Voraussetzung für den hohen Stand der Allgemeinbildung, der auch im Unterland bereits allerorts anzutreffen ist und den das Reich aufweist. Kein Volk kann sich damit messen.

Und unseren Sechsjährigen wird der Anfang leicht gemacht. Freundlich treten ihnen Lehrer und Lehrerinnen entgegen. Man lernt sich bereits am ersten Tag kennen, empfindet die Besorgtheit der Lehrkräfte um die jungen Schulkinder, deren Leben erstmals nach einem Stundenplan abläuft. Und waren es jetzt noch der Vater oder die Mutter, die ihren Sprößling auf dem ersten Schulweg begleiteten, so wird das Kind bereits in den nächsten Tagen den Weg zum Schulhaus freudig selbst antreten.

Es ist bereits der vierte Schulbeginn seit der Landnahme der Untersteiermark und die Kleinen, die jetzt an der Reihe sind, sollen später einmal sagen können, daß das Reich auch im Kriege keine Anstrengung gescheut hat, um den Schulbetrieb weiterzuführen. In oft mühsamer, aber seitens der Lehrkräfte mit Freude und Hingabe getaner Arbeit wird nun bereits in der ersten Klasse der Grundstein für die Erziehung zum Deutschen gelegt, ist doch der Anteil der Schule am nationalen Erziehungswerk gewaltig. Drei Faktoren sind es, die dann später zusammenzuwirken haben, damit aus jedem Schulkind ein nütliches Glied der Nation werde: Elternhaus, Schule und Deutsche Jugend. Alle drei sind unerlässlich, alle drei ergänzen sich und alle sind aufeinander angewiesen. —t.

**Offene Briefsendungen.** Nach dem Wegfall der Drucksachen müssen alle Briefsendungen mit dem vollen Briefporto freigemacht werden. Auch weiterhin werden jedoch Sendungen eingeleistet, die zwar als Briefe freigemacht sind, aber noch in der bisher für Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben oder Mischsendungen üblichen Form hergestellt sind, beispielsweise unter Streifenband oder in offenen Umschlägen. Nach einer Entscheidung des Reichspostministeriums sind die Sendungen dieser Form wegen nicht zu beanstanden.

### Aus Stadt und Land

**Oberradkersburg.** Die Zelle Kerschbach der Ortsgruppe Oberradkersburg hat am vergangenen Sonntag beim Gastwirt Krempf in Kerschbach einen Dorfnachmittag zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes veranstaltet, zu dem auch die schwerverwundeten Soldaten aus unserem Lazarett eingeladen und dort reichlich betreut wurden. Für eine gute Stimmung sorgte die Musik der Wehrmannschaft und die Ernte-Einsatzmädels aus Wien, die fröhliche Lieder sangen und ein Theaterstück aufführten.

**Bad Neuhaus.** In der Zeit vom 14. bis 20. August wurden hier zwei Kinder geboren. Es starben Jakob Tscherenak, 50 Jahre alt, Josef Krofittsch, Preileis, 82 Jahre alt, und Peter Nemetz, 20 Jahre alt.

**Monsberg.** Das Ständesamt meldet für den Monat August vier Geburten. Die Ehegatten ein Josef Karo mit Anna Tolitschitsch, beide in Schwesterndorf, und Anton Gallun, derzeit im Felde, mit Maria Aloisia Rampe aus Schwarzach. Es starb Johanna Messaritsch aus Kreuzdorf im Alter von 63 Jahren.

**Andenberg.** Hier gingen den Bund fürs Leben ein Josef Bobnar mit Ludmilla Pristownik, beide aus Birntal, in Schwarzenal bei Andenberg ist im hohen Alter von 88 Jahren Josefine Soler gestorben. Zwei Kinder erblickten das Licht der Welt.

Es wird verdunkelt von 20.30—5.30 Uhr

## Marburg und seine Blutegelzucht

Wie man heute noch den Menschen zur Ader läßt — Jahrtausende alt, heute noch bewährt

Als Buben betrachteten wir immer mit großem Interesse in den Tümpeln schlank schwarze „Würmer“, die sich durch das Wasser schlängelten. In der Schule erfuhr man dann, daß diese „Würmer“ Blutegel sind und früher dazu verwendet wurden, den Menschen zur Ader zu lassen. Oft saugte sich auch beim Baden ein kleiner Blutegel am Bein fest und wir verspürten einen kleinen Stich. Diese Blutegel finden wir fast in allen abgestandenen Gewässern, sie sind aber nicht die für medizinische Zwecke geeigneten, sondern die sogenannten Pferdeblutegel.

Die Verwendung von Blutegeln zu medizinischen Zwecken reicht Jahrtausende zurück und läßt sich bereits bei den alten Indern nachweisen. Im Mittelalter gehörte hauptsächlich der Blutegel zu dem medizinischen „Besteck“ des Baders. In Frankreich ist damit zeitweise ein förmlicher Kult getrieben worden und Blutegel gehörten sozusagen in jedes gute Haus. So wurden beispielsweise in den Jahren 1829 bis 1836 in den Pariser Hospitälern jährlich nicht weniger als fünf Millionen Blutegel verbraucht! Es gab also eine richtige „Blutegelkonjunktur“. Blutegel wurden aber in ganz Europa bei allen jenen Krankheiten verwendet, bei denen ein Aderlaß — den man auch künstlich mit einem kleinen Messerchen vollführte — angezeigt war und eine Blutüberfüllung vorlag, wie bei Venenentzündungen.

Neuerdings wird nun wieder der Blutegel viel gebraucht und sehr viele Ärzte

verordnen ihn. Auch in Marburg herrscht Nachfrage nach ihm und in der Marburger Marienhilf-Apotheke des Magisters Max König sehen wir ein Schild, mit der Aufschrift „Blutegel“. Es ist die einzige Apotheke, die diese medizinischen Tiere führt. Der Apotheker zeigt uns nun seine „Blutegelzucht“ und bei dieser Gelegenheit erfahren wir viel Neues. In einem großen Glas schwimmen — vielmehr schlängeln sich — diese aalglatten, schwarzen Tierchen und nur mit einem gewissen Gruseln sind wir zu bewegen, eines davon in die Hand zu nehmen. Wir sehen seinen gietigen Saugmund, der sich alsogleich an einer empfindlichen Hautstelle festsaugt. Der Blutegel ist ein sehr heikliches Tier und bedarf großer Wartung und Pflege. Richtig wie ein Baby muß er jeden Tag geputzt werden und trockengelegt, bevor er wieder in frisches Wasser kommt. Die Apothekenhelferin, die dies besorgt, ist schon sehr vertraut mit dem Verkehr mit ihren Blutegeln, hat keine Scheu vor den „schlatzigen“ Gesellen und man würde sich nicht wundern, wenn sie die Tiere bei einem Namen nennen würde!

Die Verpflegung der Blutegel ist höchst einfach. Sie können über zwei Jahre lang fasten! Der bis zwölf Zentimeter lang werdende medizinische Blutegel ist in Deutschland schon recht selten geworden. Häufig anzutreffen ist er in Frankreich und hauptsächlich in Ungarn, von wo der Export erfolgt. Neuerdings befaßt sich auch in Wien eine Stelle mit der Blutegelzucht, von der die

Tiere des Magisters König in Marburg stammen. Der Blutegel ernährt sich in seiner Jugend vom Blut der Insekten und Frösche, geht jedoch später auf Warmblüter über. Nach drei Jahren geschlechtsreif, erreicht der Saugwurm erst im fünften Jahr seine volle Größe. Er kann unter günstigen Umständen 20 Jahre alt werden! Kleine Blutegel saugen eine Menge Blut ein, die dem Viereinhalbfachen ihres Körpergewichtes entspricht. Während sich die Verdauung bei jungen Blutegeln über „nur“ fünf Monate erstreckt, kann sie bei alten anderthalb Jahre währen! Die volle Saugkraft haben sie nur bei völliger Leerheit ihrer Darmsäcke.

Auch die wirtschaftliche Seite der Blutegelzucht ist interessant. So wurden im vorigen Jahrhundert aus Hildesheim allein jährlich dreieinhalb Millionen dieser Saugwürmer vertrieben, in Triest aber erreichte ihre Ausfuhr in viele Länder einen Jahreswert von drei Millionen Franken! In den Tropen gibt es eine gefürchtete Art, den Landblutegel, der sich oft in ungeheuren Mengen auf Gebüschen, oder im Gras herumtreibt.

„Und verkaufen Sie viel Blutegel?“, fragen wir, mit einem etwas scheuen Seitenblick auf das große Glas, in dem sich die „niedlichen Tierchen“ tummeln. Der Apotheker: „Oh, doch! Neuerdings ist ja der Blutegel wieder in Mode gekommen und ich habe einige Kunden, die mit einem Rezept für einen Blutegel angerückt kommen!“ Hans Auer

## Die Mädchen Au

ROMAN VON E. M. MÜNGENAST

Nachdruckrecht: Wilhelm Heyne Verlag in Dresden

Und die Mädchen stellten mit Befriedigung fest, daß er ein gewandter und sicher auftretender Mann sei, denn alles, was er tat und sprach, ging ihm mit gleichsam eleganter Leichtigkeit vor sich. Ja, und hübsche Augen hatte er, auch hübsche Zähne und einen hübschen Mund, und das Bärtchen stank ihm ganz vortrefflich. Er nahm persönlich die beiden Koffer aus dem Wagen und meinte zu Mathilde, daß sie ja auf achtchen möge, daß die schönen Lederkoffer nicht verschrammt würden; sie möge sie, falls in seinem Zimmer ein Teppich vorhanden sei, auf ihm abstellen. Und dann schloß er eigenhändig die Remise, sah sich um, ergriff Gabrielles Arm, hakte sich ein, zog Stefanie heran, hakte sich auch bei ihr ein, nickte Blanka ermunternd zu und schritt mit den Mädchen durch die Kastanienallee dem Hause zu. Um mehr als um Hauptbedürfnisse überlegte er die Kusinen, und Mama und Gudrun, die ihnen entgegensehen, gestanden sich, daß der Vetter, der ihnen von weitem entgegenkam, ein ungemein sympathischer Ferien-gast sei.

Die Mutter erhob sich und trat ihm einige Schritte entgegen. Die Begrüßung

war überaus herzlich. Dann meinte Mama, daß er nun gewiß sein Zimmer aufsuchen möchte, um sich vom Reise- staub zu reinigen. Gabriele und Blanka begleiteten ihn ins Haus und h'nauf in den zweiten Stock. Ehe sie wieder zum Vespertisch zurückkehrten, sah er droben zum Fenster heraus und gab seinen Entzücken über Zimmer und Ausblick ins Kochertal lebhaften Ausdruck. Nach kaum zehn Minuten erschien er in einem tadellos weißen Anzug, auch hatte er sich frisch gewaschen und das schwarze Haar pfleglich frisiert. Er trug vier große, flache Pakete und ein noch größeres. Sie waren hübsch eingewickelt und mit silbernen Bändchen verschmückt. Das größere überreichte er der Mutter, die anderen den Mädchen. Alle enthielten kostbar verzierte Schachteln mit Pralinen feinsten Sorte, wie Blanka, die das ihre zuerst öffnete, mit lauter Begeisterung feststellte, und der Vetter sonnte sich an der allgemeinen Freude.

Die Magd Mathilde trug das Vesper auf. Es gab Schwarz- und Weißbrot, Butter und allerlei Belag wie Wurst und Käse. Für den Vetter wurde eine Flasche Wein auf den Tisch gestellt. Die anderen tranken Zitronenwasser.

Die Unterhaltung geriet sofort in Fluß. Mama fragte ihn nach dem Verlauf der Fahrt von Stuttgart ins Frankenland, und der Vetter schilderte in anschaulicher Weise die Reise durch die frühommer-

lichen Täler und Auen. Er hatte den Weg über Winnenden—Schwäbisch-Hall genommen, eine Stadt, die er sehr liebte und über die er allerlei geistreiche Bemerkungen machte. Er kam aber wieder auf Stuttgart zurück und berichtete über den Schluß der Spielzeit der Staatstheater, über Neuauführungen, die er über Ausstellungen und Tagungen und über die letzten sportlichen Ereignisse. Er schien über alles und jedes genauestens Auskunft geben zu können, und so war es kein Wunder, daß man ihm allerlei Fragen vorlegte und ihm aufmerksam zuhörte, vielleicht auch deswegen, weil er eine so wohltonende, tiefe Stimme hatte und ein tadellos akzentuiertes Deutsch sprach. Hier und da flocht er kleine Neckereien ein, man lachte erheitert auf, und so war es kein Wunder, daß ihn die Mädchen mit großem Wohlgefallen betrachteten. Man erfuhr auch, daß er in angesehenen Häusern verkehre und daß er zu einem hohen Rang und Würde zu seinen Freunden zähle. Man wunderte sich auch gar nicht darüber, wenn man ihn so vor sich sah: Gepflegt gekleidet, sehr männlich und außerdem sehr interessant! Seine Bewegungen waren ruhig und überlegen, sein Widerspruch verbindlich und dadurch sofort gewinnend, sein Lächeln leicht ironisch, aber durchaus gutartig und keineswegs dämpfend. Und gewiß, so spät man, steckten in ihm noch mehr Talente und Fähigkeiten. Man konnte ihn

sich sehr gut im Kreise von Männern der Wirtschaft und des Handels vorstellen, wie er sie beriet und belehrte, über seine Verhandlungen mit Behörden und Konkurrenzten berichtete, ihnen wertvolle Vorschläge unterbreitete und auch dafür einstand, daß er die schwierigsten Unternehmungen erfolgreich betreiben und glücklich zu Ende führen werde. Nein, ein Spekulant und Strauchdieb könne er niemals sein, dachte Gabriele bei sich. Arnulf Pleß irre da ganz entschieden, der Vetter sei ein durch und durch solider und seriöser Kaufmann, und zwar einer jener hochbefähigten und zuverlässigen, die die Wirtschaft im Großen leitend, ohne großes Aufsehen Staat und Volk wertvolle Dienste erweisen. Ja, sie besitze einen gewissen, wenn auch beschränkten Einblick in die Welt der Wirtschaft, sagte sie sich, und habe im Gegensatz zu vielen anderen Menschen Sinn und Verstand für diese schwierigste aller Materien, für diese ungeheure Maschinerie, an der Spekulanten und Strauchdiebe nur Schaden anrichten können. Und Gabriele erinnerte sich der oft Monate dauernden Verhandlungen, die ihr Vater geleitet hatte, wenn es galt, irgendeinen riesigen Verband mit dem Gesetzen, mit den Notwendigkeiten und mit all jenen komplizierten Imponderabilien in die Richte zu bringen, und sie erinnerte sich genau des Schicksals jener unsauberen Elemente, die krumme Wege hatten gehen wollen und schließlich mit

Schimpf und Schande hatten weichen müssen. »Sachte-sachte, Gabriele«, hatte der Vater häufig gesagt, wenn sie allzu schnell mit einem Urteil zur Hand war. »Sieh mal, der Fall liegt doch so, und der Mensch hat doch diesen Charakter, na, und dies und jenes muß erreicht werden! Also, sachte-sachte, Gabriele! Die Schwierigkeiten sind ungeheuerlich, und trotzdem müssen sie bedingungslos bis zum festgesetzten Termin beseitigt werden. Da helfen nur äußerste Anstrengung und äußerster Fleiß!«

Diese und andere Erinnerungen schossen Gabriele während des Vespers durch den Kopf, und obwohl sie nur Anziehendes und Sympathisches an Otfried Morell entdeckte, wurde ihr immer unbehaglicher zumute. Und wenn er ihr gelegentlich einen schnellen, aber nichtsdestoweniger tiefen Blick aus stahlgrünen Augen zuwarf, erbeute etwas in ihrer Brust, das sie in alarmierende Unruhe versetzte. Sie dachte an ihre Briefe und verfluchte die ganze Schreiberlei. Aber es kam noch etwas hinzu, und gerade dies und die Bewußtheit, mit der sie es erlebte, stürzten sie in eine gleichsam lähmende Verzweiflung. Sie erinnerte sich nämlich seines Urteils über Arnulf Pleß. »Meine Abneigung gegen ihn ist entschieden schwerwiegender als die seine gegen mich, hatte er ihr damals gesagt. Er stützt sich auf Gefühle und Empfindungen und ist trotz aller männlichen Demonstrationen eine sensitive Natur.«